



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wolff, Max J.: Saloniki

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

viduen finden, denen der erworbene Silberling über ein Kinderleben geht. Die Ausbeute der Kinderarbeit aber kann vermieden werden! Im Interesse unserer gesamten Volksentwicklung sei deshalb heute mehr denn je eine unserer lautesten, eine unserer nachhaltigsten Forderungen: hütet die Kinder, aber nutzt sie nicht . . . Das Ausnutzen der Kinderkraft ist ja immer das erste Mittel, den Rückgang des Familienverdienstes auszugleichen. Unsere Witwen, die Familien, denen der Ernährer zum Krüppel geschossen wurde, werden die Kinderarbeit in Anspruch nehmen; gerade in den unkontrollierbaren Tätigkeiten, die auf keinem festen Arbeitsverhältnis beruhen, wird die Verwendung der Kinderarbeit erschreckend steigen. Der Heimarbeit werden Unsummen von Kindergesundheit zum Opfer fallen. Die Erweiterung des Schutzes des bestehenden Lebens, der vorhandenen nationalen Werte an körperlicher und seelischer Gesundheit, ist daher eine der wichtigsten volkswirtschaftlichen Gegenwartsaufgaben.



## Saloniki

Von Professor Dr. Max J. Wolff



reißt er an, greift er nicht an?" Seit Wochen beschäftigt sich die feindliche Presse, besonders die französische, mit diesem harmlosen Rätselspiel. Werden die Truppen des Vierbundes auf Saloniki marschieren oder weiter an der griechischen Grenze stehen bleiben? Die Antwort wechselt beständig: Bald soll der Angriff unmittelbar bevorstehen, bald ist er angeblich völlig ausgeschlossen. Oft steht beides in einer Nummer derselben Zeitung vereinigt. Auf der ersten Seite tritt der hervorragende Militärkritiker und Oberstleutnant a. D. den unwiderleglichen Beweis an, daß ein Angriff aus strategischen Gründen unmöglich sei, auf der letzten telegraphiert der Spezialberichterstatter als „Allerneuestes“, daß die feindlichen Truppen sich schon in Bewegung gesetzt haben. Am nächsten Tag wird das Spiel in unverminderter Frische fortgeführt, nur daß die beiden Sachverständigen die Rollen tauschen, daß der militärische Mitarbeiter den Angriff bejaht, der Berichterstatter ihn verneint. „Greift er an, greift er nicht an?“

Als die Frage zum erstenmal aufgeworfen wurde, geschah es in ernstester Beforgnis. Die Bulgaren hatten den verbündeten Engländern und Franzosen eine schwere Niederlage am Wardar beigebracht, und diese drängten, wie immer, in einem „meisterhaften Rückzug“, darum aber nicht weniger eilig nach Saloniki zurück unter den Schutz ihrer Schiffskanonen. Die Bulgaren folgten nicht. Ob

politische oder militärische Gründe sie zurückhielten, wird eine spätere Zeit lehren. Unterdessen hielten die Verbändler eifrigst Kriegsrat mit dem Ergebnis, daß neue Streitkräfte nach Saloniki geschickt, daß schwere Geschütze, Lebensmittel, Eisenbahnwagen und anderer Heeresbedarf in ungeheuren Mengen dorthin verschifft wurden. Die größten militärischen Autoritäten des Verbandes setzten sich in Bewegung, Kitchener, Joffre, Castelnau eilten in fliegender Hast nach dem Orient, um die dortigen Generäle durch weisen Rat zu unterstützen. Die Stadt wurde mit allen Mitteln moderner Technik zu einer Festung ausgebaut, bis man endlich die tröstliche Gewißheit zu haben glaubte: Saloniki ist uneinnehmbar. Aber die Bulgaren kamen noch immer nicht. Mit wütender Kampfbegier lagen Franzosen und Engländer in ihren Schützengräben, alle Brücken im neutralen griechischen Gebiet ließ Sarraill in die Luft sprengen, kein feindlicher Soldat zeigte sich, außer hoch in den Lüften ab und zu ein deutscher Flieger. Vergebens bewies die Verbandspresse in allen ihr zu Gebote stehenden Sprachen, daß es Pflicht des Feindes sei, sich an den Befestigungen von Saloniki die Zähne auszubeißen, kein Deutscher, kein Österreicher, kein Bulgare ließ sich blicken. Nicht einmal die Türken zeigten sich, für deren siegreichen Einzug der österreichische Generalkonsul angeblich schon zweitausend Halbmondfahnen im Keller seines Dienstgebäudes aufgespeichert hatte. Deutschland und seine Verbündeten zeigen nicht die geringste Eile und herzlich wenig Interesse, die Verbändler aus Saloniki zu vertreiben. Die Stadt besitzt einen trefflichen Hafen, aber für Leute, die ihre Siege auf dem Trocknen erkämpfen, hat der trefflichste Hafen nur einen bedingten Wert, zumal, wenn er durch eine übermächtige Flotte jederzeit gesperrt werden kann. Wir haben volles Verständnis für die Bedrängnis des griechischen Volkes und volle Anerkennung für die Haltung seines Königs, aber darum können wir ihnen die Sorge, wie sie die unerwünschten Gäste loswerden sollen, doch nicht abnehmen. Die Frage kann für uns bis zum allgemeinen Friedensschluß vertagt werden.

England und Frankreich haben zum mindesten eine Viertelmillion Menschen in Saloniki festgelegt. Was nützt ihnen aber der Besitz der Stadt, wenn sie nicht angegriffen wird? Man hat doch die kostspielige Expedition nicht ausgerüstet und Griechenland vergewaltigt, um den Soldaten, die man an anderer Stelle so notwendig gebrauchen kann, eine gewiß lehrreiche, aber zurzeit zwecklose Orientreise zu spendieren? Die Erkenntnis dämmert unseren Gegnern auf, daß sie sich in eine verhängnisvolle Sackgasse verrannt haben. Die Engländer haben von dem Salonikier Unternehmen von Anfang an nichts wissen wollen, und es bedurfte eines ernsten Druckes durch Briand und Joffre, um sie zur Teilnahme zu bestimmen; jetzt zeigt sich, daß britische Kaltblütigkeit die Sachlage klarer beurteilte, als gallische Leidenschaft, die in Wut über die Erfolge der Mittelmächte auf dem Balkan eine sofortige Gegenaktion im großen Stile verlangte. Die Scham über die Preisgabe Serbiens mag bei den Franzosen mitgesprochen haben, während die Engländer längst gewöhnt sind, solche edle, aber unprak-

tische Gewissensregungen von der Rechnung fernzuhalten. Der von der Erregung eingegebene Plan konnte keinen Erfolg haben. In England wird die Aufgabe von Saloniki schon ausgiebig erörtert, in Frankreich wagen das einstweilen nur die Geister der ewigen Verneinung wie Clemenceau und Béranger. Die Mehrheit klammert sich noch an den Besitz der Stadt, allerdings in der Hoffnung, daß von dort aus eine wirksame Offensive gegen Konstantinopel und Sofia eröffnet und Serbien zurückerobert werden kann.

Für einen Angriff reichen aber die Kräfte nicht aus, die allenfalls für die Verteidigung genügen. Man muß also still sitzen, und deshalb sollen ja die Deutschen angreifen, um die ganze Zwecklosigkeit des Salonikier Unternehmens zu verdecken. Weder England noch Frankreich ist in der Lage, weitere Truppen nach dem Osten zu senden, und eine Offensive, die auch nur die geringste Aussicht auf Erfolg bietet, würde ungeheure Massen erfordern. Die Trümmer des serbischen Heeres sind viel zu dürftig, und die Griechen bleiben einstweilen der Gewalt so unzugänglich wie vorher Versprechungen und Drohungen. Rumänien glaubt, warten zu können und will sich nicht die Finger verbrennen. Bleiben die Italiener. Schon längst macht es die englische und französische Presse den Anhängern des heiligen Egoismus klar, daß sie ihr Leben mehr lieb haben, als es sich in einem Kampfe für „Recht und Freiheit“ geziemt und daß sie bisher so gut wie nichts geleistet haben. Italien besitzt angeblich ungeheure Truppenreserven, die es an der beschränkten Nordfront nicht einmal entwickeln kann. Aber England und Frankreich brauchen sie. Wo immer der Bierverband in der Klemme saß, ertönte der Ruf nach italienischer Hilfe, aus Mazedonien, Albanien, Montenegro, Serbien und von den Dardanellen. Nun ist Briand selber in Rom erschienen, um Italien zu umwerben. Mit schönen Reden wird er nichts ausrichten, in dieser Hinsicht sind die Italiener zu verwöhnt; und selbst wenn sie wollten, vermögen sie ein starkes Heer, das von Saloniki aus den Angriff vortragen kann, nicht zu stellen.

So bleiben nur zwei Möglichkeiten; entweder man verteidigt die Stadt heldenmütig weiter gegen einen nicht vorhandenen Feind oder man steckt die bulgarische Niederlage ein und zieht wieder nach Haus. England neigt dem letzteren zu. Es fühlt sich stark genug, einen zweiten Rückzug im Orient und den damit verbundenen Verlust an Ansehen zu ertragen, Frankreich dagegen zittert um seinen Kredit. Es befindet sich in der Lage eines Kaufmanns, der, je rascher er seine eigenen Mittel schwinden sieht, um so eifriger alles vermeiden muß, was Zweifel an seiner Zahlungsfähigkeit erwecken könnte. Ein neuer Rückzug würde aber das Ansehen der Republik aufs Schwerste gefährden, im Inland sowohl wie im Ausland. Jede Hoffnung auf den Beistand Griechenlands, Rumäniens und Portugals, das neuerdings wieder in Betracht kommt, wäre endgültig zerstört, und nicht nur das, sondern auch einzelne der bisherigen Bundesgenossen würden das sinkende Schiff vielleicht verlassen. Die leitenden Persönlichkeiten haben der gesamten Welt verkündet, daß der Sieg Frankreich

nicht entrisfen werden könne, und Castelnau hat sogar hinzugefügt, er sei mathematisch sicher. Der beste Mathematiker kann sich verrechnen, aber wenn sich die Rechenfehler so häufen wie die französischen auf dem Balkan, so lassen sich die Zweifel an der Fähigkeit der Rechenkünstler allmählich nicht mehr unterdrücken. England kann das Märchen noch aufrecht erhalten, daß es sich um Fehler handle, die sich nicht wiederholen werden, die Unfähigkeit und Erschöpfung Frankreichs läßt sich nach einem nochmaligen Mißerfolg nicht mehr beschönigen.

Der Zug nach Saloniki ist das eigenste Werk Briands; es galt als ein besonderer Triumph des Ministerpräsidenten und seines Landes, daß die widerstrebenden Engländer sich zu seinem Standpunkt bekehrten. In willfährigen italienischen Blättern ließ man es sich bescheinigen, daß Frankreich die ihm nach seinen Leistungen gebührende Führerschaft im Verband übernommen habe. Die Enttäuschung wäre ungeheuer, wenn Briands Ruhm sich als leerer Schaum erweisen würde. Sein Ministerium könnte den Rückzug von Saloniki nicht überleben, aber auch der vielgefeierte Joffre und der mit so großen Hoffnungen begrüßte Castelnau würden aus dem Abenteuer zum mindesten mit einer schweren Schädigung ihres Feldherrnrufes hervorgehen. Einen Ersatz besitzt Frankreich nicht, weder einen Staatsmann noch einen neuen Heerführer, an denen die getäuschten Hoffnungen sich aufrichten könnten. Ein Ministerium Clemenceau, schrieb vor kurzem eine Pariser Zeitung, wäre nicht nur der Anfang vom Ende, sondern das Ende selbst. Aus politischen Gründen muß Frankreich Saloniki halten und dort ein Heer untätig festlegen, während in der Champagne der letzte Mann gebraucht wird. Damit es so aussieht, als ob etwas geschehe, spielt General Sarrail im Osten den wilden Mann, brutalisiert die Griechen, verhaftet harmlose Konsuln und sprengt alle Brücken in die Luft. Es hat keinen Zweck, aber es macht zu Hause den Eindruck, als ob Saloniki von äußerster Wichtigkeit sei und nur durch ein Aufgebot verzweifelter Energie gehalten werden könne. Es bietet neuen Stoff für das bewährte Rätselspiel: „Greift er an, greift er nicht an?“

